Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 12. 9. 1937 | Nr. 37

Kulturelle Arbeit als Kraftquelle für unser Volkstum.

Vortrag auf der Vertreterversammlung der „Deutschen Vereinigung“ am 5. September 1937 in Bromberg gehalten von Dr. Kurt Lück.

Etwas „auf deutsch“ sagen, heißt sich an die Wahrheit halten. Darum hat sich die Propaganda der Politik und Kulturpolitik der deutschen Volksgruppe in Polen immer vom Grundsatz der Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe leiten lassen. Niemals sind wir für etwas eingetreten, woran wir nicht selber glauben konnten.

Nach der Wiedererrichtung des Polnischen Staates sahen die meisten Polen in uns das Sinnbild des „deutschen Dranges nach Osten“ und eines Unrechts, das ihnen nach den Teilungen ihres alten Reichs zugefügt worden sei. Infolgedessen war es eine der vordringlichsten Aufgaben unserer Wissenschaft, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Zahlreiche Forschungen aus allen Siedlungsgebieten mit zuverlässigen Ergebnissen liegen vor.

Über 80 Prozent unserer Volksgruppe sind Nachkommen von Einwanderern, die schon 300 Jahre auf dem Gebiet des Polnischen Staates leben

und sich in dieser Zeit in mehreren Wellen bis nach Wolhynien hin weiter nach Osten bewegt haben. Unsere Volksgenossen, in Bielitz, Wilmesau, Anhalt-Gatsch in Oberschlesien, in den Koschneiderdörfern in Pommerellen, können das Bestehen ihrer Siedlungen bzw. Muttersiedlungen in Polen sogar bis ins Mittelalter zurückführen.

Unsere Volksgruppe ist also, von einem unbeträchtlichen Hundertsatz abgesehen, kein Werk einer staatlichen deutschen Politik, denn sie bestand schon zur Zeit des alten Polen.

Der Preußische Staat hat sogar nichts unversucht gelassen, um immer wieder die seine Grenzgebiete schwächenden Auswanderungen nach Osten zu verhindern. Wenn trotzdem soviele deutsche Sprachinseln in Polen entstanden sind, so deswegen, weil führende polnische Politiker die Einwanderung für notwendig hielten und eine werbekräftige Rechtsgrundlage für sie schufen. In Hunderten von Werbeblättern, Einwanderungs- und Gründungsprivilegien wiederholen sich die „für ewige Zeiten“ gemachten Zusicherungen freier sprachlicher, kirchlicher und wirtschaftlicher Entwicklung.

Nie werden wir müde werden, die Lenker der polnischen Staatspolitik an diese Tatsachen zu erinnern. **Wie notwendig das ist, hat die bekannte Rede des Oberst Miedziński bewiesen, der eine Reduktion der deutschen Volksgruppe auf den Prozentsatz von 1772 für richtig hielt und nicht ahnte, daß er dann deren heutige Zahl nahezu verdoppeln müßte, um dieses Ergebnis zu erreichen.**

Aber die geschichtlich verbrieften Rechte unserer Volksgruppe vor unserer Obrigkeit überzeugend darzulegen und unseren eigenen Volksgenossen ins Bewußtsein zu hämmern, war nur ein Teil der kulturpolitischen Forschungs- und Erziehungsarbeit. Viel wichtiger ist die Frage: Haben unsere Vorfahren sich bewährt, haben sie die von den Schöpfern der Einwanderungsprivilegien in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt?

Bekannt ist, daß weder das schöngeistige polnische Schrifttum noch die polnische Presse sich bisher dazu entschlossen haben, diese Frage mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe zu beantworten. Daher zeugt es nicht von völkischer Großmannssucht, wenn die Männer der Wissenschaft in unserer Volksgruppe sich in kameradschaftlicher Verbundenheit das Ziel gesetzt haben, ein Gesamtbild der deutschen Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens zu schaffen. Wir haben zwar diese Aufgabe erst zu einem kleinen Teil gelöst, doch sind auch jetzt schon die Ergebnisse so überwältigend, daß wir aus ihnen auch ein moralisches Heimatrecht herleiten können. Indem wir ferner unserer Jugend die Kenntnis von den stolzen Leistungen unserer Vorfahren in Polen vermitteln, ermahnen wir sie zur Nacheiferung und zur Pflichterfüllung, aber auch zu einem berechtigten Stolz.

Die polnische Geschichtswissenschaft hat in unzähligen Einzelarbeiten die positive Rolle der deutschen Einwanderungen rückhaltlos anerkannt. Aber uns allen ist klar, daß die in den Schränken der Gelehrten aufgespeicherten Weisheiten noch lange nicht Gemeingut der Öffentlichkeit sind. Einen größeren meinungsbildenden Einfluß besitzen die Dichter und Schriftsteller, in deren Werken die Figur des in Polen lebenden Deutschen leider eine Rolle spielt, die allen uns bekannten geschichtlichen und rechtlichen Voraussetzungen widerspricht. Aus der quälenden, mehrere Generationen unserer Vorfahren verzehrenden Arbeit an der Urbarmachung menschenleerer Wildnisse und Sümpfe machte man einen Kampf um den Boden, von dem angeblich der polnische Bauer vom deutschen Einwanderer verdrängt werden sollte. In den Schöpfungen unserer Industriepioniere, den Fabriken und Gruben, sah man in romantischem Gefühlsüberschwang nur ein Mittel zur Aussaugung des polnischen Arbeiters, im deutschen Industriellen eine seelenlose Bestie. Obwohl die ernste polnische Geschichtsforschung, z. B. Prof. Zakrzewski, klargestellt hat, daß der Deutsche Ritterorden bei seiner Ansiedlungstätigkeit in gleicher Weise Deutsche und Polen berücksichtigt und bewundernswerte Siedlungs- und Kulturleistungen vollbracht hat, erscheint der sogenannte „Kreuzritter“ in der polnischen schöngeistigen Literatur immer nur als Brandstifter, Ausrotter, Mörder, Frauenschänder, der sogar mit Vorliebe polnische Säuglinge ins Feuer warf. Kurzum, unser Spiegelbild, das uns die schöngeistige polnische Literatur vorhält und das leider geistiges Eigentum ihrer Leser geworden ist, bedeutet eine so erschütternde Verzerrung, daß gerade auf diesem Gebiet der deutschen Kulturpolitik eine wichtige Aufgabe erwächst. Wir werden schon zu Beginn des nächsten Jahres die Möglichkeit haben, einen aufschlußreichen Überblick über dieses Problem veröffentlichen und die unzähligen Verzerrungen ins Licht der Kritik rücken zu können. Es mag manch einer den bequemen Standpunkt vertreten, daß ein solcher Versuch ja auch nichts nütze, denn „jak świat światem, Niemiec Polakowi nie będzie bratem“. Wer sich aber von diesen Zweifeln unterkriegen läßt, verzichtet in strafwürdiger Weise auf jede Möglichkeit kulturpolitischer Gestaltung. Wer hätte vor 100 Jahren geahnt, daß heute Sportwettkämpfe großen Ausmaßes zwischen den Völkern der Welt durchgeführt werden, die sich freiwillig der straffen Zucht ritterlicher Regeln unterwerfen?

Nur eines ist bei alledem traurig, daß nämlich das Ringen der Körper in seinem sittlichen Grundgehalt die Auseinandersetzung der Geister überflügelt hat.

Dies gilt vor allem für den Olymp der Dichtung, wo es heute immer noch zuläßig ist, die merkwürdigsten, stilwidrigsten Legenden und Mythen über das Nachbarvolk zu schaffen, ohne daß man eine Disqualifikation zu befürchten braucht wie beim Übertreten der Regeln im Sport. Wir Deutschen sind kein so zartbesaitetes Volk, daß wir den rauhen Wind der Kritik fürchteten, sondern wir bedauern nur die Degeneration der Logik in unzähligen Darstellungen unseres Wesens. Man sehe sich, um nur ein Beispiel herauszugreifen, einmal das Bild der Sachsen in dem seinerzeit für den Nobelpreis vorgeschlagenen Werke Stefan Żeromskis „Wiatr od morza“ an. Diese über die Elbe wandernden Sachsen haben lange Schädel, aber volle Gesichter. Sie haben fette Bäuche und Körper, die sich schwerfällig bewegen, aber sie rotten die körperlich geschickter gebauten Völkerschaften der Westslawen aus. Indem wir nun am Werk sind, diese Verzerrungen des deutschen Wesens und der Geschichte unseres Deutschtums sichtbar zu machen, kommt zugleich eine andere wichtige Erkenntnis zur Reife:

Wir brauchen eine bodenständige Heimatliteratur,

wie sie die Sudetendeutschen, Siebenbürger und andere auslanddeutsche Siedlungsgruppen seit langem haben. Dieses überall als völkische Kraftquelle erprobte Gebiet liegt bei uns noch brach. Da wir wissen, daß die Meister nicht vom Himmel fallen, gilt es planmäßig, den Boden vorzubereiten, auf dem sie sich entwickeln können. An der Reibungsfläche des großen Widerstandes, den wir in planvoller Arbeit allen Verzerrungen der Leistungen unserer Vorfahren und ihres Wesens entgegensetzen, werden sich auch hoffentlich in Zukunft die göttlichen Funken entzünden, die zur Schaffung von Kunstwerken nötig sind.

Damit haben wir einige große Aufgabengebiete der deutschen Kulturpolitik in Polen gekennzeichnet, die von den Notwendigkeiten unserer Volksgruppe in ihrer Gesamtheit diktiert sind. Da dabei der deutschen Wissenschaft in Polen die Hauptlast der Verantwortung zufällt, werden einige Angaben über sie von Interesse sein. Unsere Volksgruppe hat keinen einzigen hauptamtlich angestellten Wissenschaftler. Die Schriftleiter unserer Zeitschriften und die meisten Mitarbeiter haben in den letzten zehn Jahren keinen Groschen Vergütung oder Honorar erhalten. Aber gerade darum hat sich unsere Wissenschaft niemals mit der bekannten Unsterblichkeit der Maikäfer, also mit fernliegenden Problemen, beschäftigt, sondern den Aufgaben zugewandt, die den Lebensinteressen unseres Deutschtums entsprachen und denen zu Liebe gern jedes Opfer gebracht wurde.

Über allen großen Zielen der Kulturpolitik haben wir niemals vergessen, daß erzieherische Kleinarbeit zu leisten ist, die zugleich jeden einzelnen Volksgenossen zur Mitarbeit aufruft. Wir denken hier vor allem an die Erziehung zur Weltanschauung vom Blute und vom Boden, aus der gerade uns Auslanddeutschen Kräfte der Volkserhaltung erwachsen. Die Sippenforschung datiert bei uns nicht erst seit 1933, sondern ist schon einige Jahre vorher in Angriff genommen worden. Als wir im Winter 1935/36 das Stammbuch „Blut und Boden“ herausgaben, forderten wir als erste deutsche Volksgruppe im Auslande, daß es jeder Volksgenosse erwerbe und ausfülle. Leider haben diese selbstverständliche Pflicht erst 10 000, also ein Sechstel unserer Mitglieder, erfüllt. Wir richten deshalb nochmals den heißen Appell vor allem an unsere Jugend, im kommenden Winter die sippengeschichtlichen Eintragungen in dem nur 40 Groschen kostenden Stammbuch „Blut und Boden“ vorzunehmen. Wenn es dem einen oder andern schwerfallen sollte, die Gebühren für die not-

Das Erbe.

Liegt nicht auf meinen Schultern schwer
ein Sack voll Erden?
Von meinen Vätern stammt sie her,
die wieder mußten werden
Erde, daraus sie ihre Zeit
gewannen Sättigung und Leid,
Leidvolles Sehnen.

Pulst nicht in meinem Blute loh
lodernd ein Lieben?
Von meinen Müttern bang und froh,
ist mir das Feuer blieben,
das sie verzehrte ihre Zeit
und ihre Herzen machte weit
vor heißem Sehnen.

Was meine Brust aus Tiefstem schwellt,
war ihr Verlangen;
ein Drang und Traum der Väterwelt
saatweis ist aufgegangen
in mir und fruchtet meine Zeit,
bis all ihr Erbe ist befreit
und all ihr Sehnen.

Erwin Guido Kolbenheyer.

Deutsches Stadion in Nürnberg.

Das Deutsche Stadion von Nürnberg, in dem auf den späteren Parteitagen die NS-Kampfspiele ausgetragen werden und zu dem der Führer am 9. d. M. den Grundstein gelegt hat, wird in seinen Ausmaßen alles übertreffen, was bisher jemals an Sportstätten erbaut worden ist. Der berühmte Circus Maximums des antiken Roms hat nach seinen wiederholten Erweiterungsbauten an der langen Pferderennbahn etwa 200 000 Zuschauer fassen können. Das Stadion des Reichssportfeldes, auf dem die Olympiakämpfe des vergangenen Jahres ausgetragen wurden, kann auf seinen zwei Rängen etwas mehr als 100 000 Zuschauern Platz geben. Ungefähr die gleiche Menge fassen die großen Sportforums, die in den letzten Jahren in mehreren Ländern erbaut worden sind. Das Deutsche Stadion in Nürnberg wird auf den fünf Rängen 405 000 Zuschauern Raum geben können. Die Vergleichsmaßstäbe für das Reichssportfeld in Berlin und das Deutsche Stadion in Nürnberg, bei denen der Vorhof des Deutschen Stadions in Nürnberg noch nicht mitberücksichtigt ist, ergeben folgendes Bild:

	Reichssportfeld	Deutsches Stadion
Länge	300 m	540 m
Breite	225 m	445 m
Länge d. Spielfeldes	190 m	380 m
Breite d. Spielfeldes	115 m	150 m
Fläche d. Spielfeldes	17 152qm	55 000qm
Äußere Höhe . . .	16,97 m	82 m
Innere Höhe . . .	29,22 m	82 m
Plätze	115 000	405 000

Der Unterschied in der Höhe ergibt sich dadurch, daß beim Reichssportfeld das Spielfeld tiefer liegt als das umgebende Feld

Die Ausmaße des Deutschen Stadions, dessen Bau jetzt in Angriff genommen wird, ergaben sich aus der notwendigen organischen Eingliederung dieses Baues in die Gesamtbebauung und deren Maßstäbe. Außerdem entsprechen sie der besonderen Bestimmung dieser Sportkampfstätte. Das Modell, das nach dem Entwurf von Professor Speer angefertigt wurde, und das auf dem Reichsparteitag ausgestellt ist, zeigt die Schönheit dieser Anlage und ihre wohlerwogene Lage in der Gesamtbebauung. Wenn man über die große Straße vom Dutzendteich her nach dem Märzfeld geht, so werden sich rechts über die Wipfel der Eichen, die hier gepflanzt werden, die Umfassungsmauern der Tribünen bis zu einer Höhe von 90 Metern erheben. Sie umfassen die in einer langgestreckten Hufeisenform angeordneten Tribünen. Quadratische Pfeiler aus rotgrauem Granit erheben sich bis zu einer Höhe von 65 Metern und werden durch Rundbogen verbunden. Der Granit wird in handwerklich behauenen, verschieden großen Quadern ausgeführt, so daß die lebhafte Wirkung der Struktur zur Geltung kommt.

Die hufeisenförmige Anlage des Stadions öffnet sich in der Richtung nach der großen Aufmarschstraße zu; gewaltige Türme begrenzen die Tribünenmauern und tragen oben Hoheitszeichen, deren Adler eine Flügelspannweite von über 15 Metern erhalten werden. Rundum auf den Umfassungsmauern stehen große Feuerschalen, so daß der Rhythmus der Pfeileranordnung durch diese Bekrönung noch einmal betont wird. Die Schalen sind 6 Meter im Durchmesser und 1,50 Meter tief.

Die Zuschauer gelangen zuerst in den Umgang, der durch die Pfeiler der Begrenzungsmauern gebildet wird, von hier aus führen 21 Verteilerräume in den Tribünenbau hinein. Die Verteilerräume sind 20 Meter hoch, 58,5 Meter lang und 18 Meter breit. Von hier aus geschieht die Beförderung nach den Umgängen der Tribünen durch ein System von Aufzügen. Da das Stadion fünf Ränge erhalten wird, führen die Aufzüge zu den fünf Umgängen, von denen aus die Tribünen von unten nach oben besetzt werden. An den Umgängen liegen auch die notwendigen Toilettenräume und Sanitätsräume.

Wenn man auf dem weiten Rund der Tribünen angelangt ist, so hat man unter sich das Spielfeld; sieht über den Vorhof hinweg nach der großen Straße auf das Gelände und wird über den Bäumen die Aufbauten des Zeppelinfeldes sehen können.

Selbstverständlich ist für alles gesorgt worden, was zum Betrieb einer solchen Riesensportstätte gehört: Umkleideräume für die Sportler, Ruheräume, Sanitätsräume, eine große Anzeigentafel und nicht zuletzt der große Tribünenraum für den Führer und seine Begleitung, der die Mitte der einen Längsseite einnimmt, während gegenüber die Pressetribüne ihren Platz erhält.

Zwischen dem Stadion und der großen Aufmarschstraße wird ein rechteckiger Vorhof Platz finden, der nach innen einen Pfeilerumgang enthält. Das Feld dieses Vorhofes, das drei Meter höher liegt als die Straße und als das Spielfeld, besteht aus einer Fläche von 150 mal 380 Meter. Die Umfassung des Vorhofes ist nach der Straße zu in der Mitte als große Ehrentribüne ausgebaut, die oben die Standartenhalle trägt.

wendigen Urkunden zu bezahlen, so soll er eben nur die Daten aus der Geschichte seiner Familie und Sippe zusammenstellen. Es gibt keinen Vater und keine Mutter unter uns, die sich nicht schon ernsthaft gefragt hätten: werden deine Enkelkinder bestimmt noch deutsch sein? Jedem ist zur Genüge bekannt, daß die, die von uns ins fremde Lager überschwenken, meist die glühendsten Hasser des Volkes werden, dem sie ihr Blut verdanken. Welche erschütternden Erfahrungen man in diesem Punkte machen kann, beweist das Drama „Jeńcy" des polnischen Dichters Lucyan Rydel, der einer ehemals deutschen Familie Riedel entstammte und dessen Mutter eine geborene Kremer, also auch eine Deutschstämmige war. Folgender Absatz aus Rydels Drama ist kennzeichnend für die Haltung des Renegaten von deutschem Geblüt:

„Wo der Deutsche den Fuß hinstellt,
100 Jahr Blut aus der Erde quillt.
Wo der Deutsche aus der Quelle trinkt,
sie 100 Jahr nach Fäulnis stinkt.
Wo der Deutsche atmet dreimal,
bleibt 100 Jahr die Pest im Tal.
Wo der Deutsche reicht seine Hände,
ist es mit der Eintracht zu Ende.
Denn alles ihn reizt und stört,
was nicht zu seiner Herrschaft gehört.
Der Frosch im Teich gefällt ihm nicht,
weil er nicht seine Sprache spricht.
Der Vogel mißfällt ihm im Wald,
weil sein Lied nicht deutsch erschallt.
Und hat jemand was seit 1000 Jahr,
sein muß es werden, so ist's fürwahr.
Er betrügt, beraubt die Großen,
und die Kleinen muß er stoßen.
Tät nicht der Weg zum Himmel fehlen,
würd' er sogar den Herrgott bestehlen."

Kein reinblütiger Pole hätte jemals in so gehässiger Weise unser Wesen charakterisirt wie dieser deutschstämmige Dichter Rydel. Jeder von uns muß sich darüber klar sein, daß polonisierte Enkel und Urenkel an unserem Grabe voller Verachtung vorübergehen und sich schämen würden, daß der da unter der Erde ein Niemiec war. Wenn man solche Entwicklung nicht will, dann muß man auch danach handeln. Jeder auf kärglichem, sandigen Boden wachsende Baum sendet seine Wurzeln um so tiefer und sehnsüchtiger ins Erdreich, um Kraft zu saugen und sich festzukrallen. Ebenso muß das Bewußtsein unserer völkisch bedrohten Kinder um so tiefer und verantwortungsvoller in der deutschen Vergangenheit der Familie und Sippe verankert werden. Das ist der Sinn der Forderung der „Deutschen Vereinigung" an jedes Mitglied, unser Stammbuch „Blut und Boden" seine Kinder auszufüllen.

Das soll kein trockener Paß und kein Kanzleibogen, sondern eine ständige Mahnung an das Gewissen unserer Nachkommen sein. Deshalb empfehlen wir den Vätern und Müttern das Stammbuch „Blut und Boden" den Kindern zum Geburtstag, zu Weihnachten oder bei einer anderen feierlichen Gelegenheit zu überreichen und einen Spruch hineinzuschreiben, z. B. „Unsere Ehre ist die Treue zu unserem deutschen Volkstum. Daß du dies auch über meinen Tod hinaus beherzigen mögest, wünscht Dein Vater." (Deine Mutter oder auch beide zusammen).

Hatte unsere Volksgruppe als erste den Entschluß gefaßt, die Sippenforschung in dieser Form als eine völkische Pflicht zu proklamieren, so ist sie auch durch die von Alfred Lattermann geschriebene „Einführung in die deutsche Sippenforschung in Polen" allen anderen auslanddeutschen Volksgruppen mit gutem Beispiel vorangegangen. Wir haben in den letzten Jahren nichts unversucht gelassen, um die Sippen- und Heimatforschung zur Volksbewegung zu machen und durch sie neue Kräfte der Volkserhaltung zu wecken. Im Dorfe Sontop bei Neutomischel kamen am 4. Juli d. J. ungefähr 80 Namensträger der Familie Tepper zu einem Familientag zusammen. Eine Ahnentafel von 12 Meter Länge veranschaulichte die Herkunft und Verbreitung der ganzen Sippe, über die der in Deutschland wohnhafte Dr. Hermann Tepper einen Vortrag hielt. Die völkische Bedeutung solcher Veranstaltungen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. In Mittelpolen ist man ebenfalls am Werk, für den Gedanken der Familienforschung zu werben. Dr. Koßmann hat einen nach Tausenden von Nummern zählenden Zettelkatalog der deutschen Einwanderer des Lodzer Gebiets mit Daten und Herkunftsorten zusammengestellt, der eine Fundgrube für alle dortigen Volksgenossen ist, die das Stammbuch „Blut und Boden" ausfüllen und dazu die Herkunft ihrer Vorfahren feststellen wollen. Ein Lodzer Lehrer hat ein genaues Namenverzeichnis der deutschen Einwanderer in Dąbie am Ner zusammengestellt und in der „Freien Presse" vom 1. August 1937 veröffentlicht.

Hand in Hand mit diesen überall angekurbelten Arbeiten geht die Schaffung volkstümlicher Grundlagen für die Heimatbildung. Zu diesem Zweck haben wir die Herausgabe einer „Volkstümlichen Schriftenreihe zur Förderung der deutschen Heimatbildung und Familienüberlieferung in Polen" begonnen, deren erstes Heft „Die Geschichte des Deutschtums in Chodzież (Kolmar) und Umgebung" vorliegt. Noch in diesem Jahr werden vier weitere Hefte folgen, die alle als fertiges Manuskript vorliegen. 1. „Die Geschichte des Deutschtums in Czarnikau und Umgebung", 2. „Die Geschichte des Deutschtums im Dorfe Jastrzębowo und den Nachbardörfern". Ferner die Geschichte eines Netzedorfes (Wałownica) und einer Siedlungsgruppe in Kongreßpolen. In Vorbereitung sind ähnliche Darstellungen für die Stadt Bromberg, für die Neutomischeler und Samotschiner Gegend. Durch Veröffentlichung in Kalendern und Zeitungen können so billige Sonderdrucke hergestellt werden, daß sie auch der ärmste Volksgenosse erwerben kann. Jedes Heft wird Fingerzeige für die Sippenforschung enthalten. Die beste Leistung auf diesem Gebiet hat Vg. Dr. Philipp Rudolf mit seinem Buch „Aus der Geschichte von Schulitz und den umliegenden Dörfern" (1936) vollbracht. Es enthält zum Schluß ein 51 Seiten umfassendes alphabetisches Namenverzeichnis mit Datenangaben, so daß die meisten Volksgenossen der Schulitzer Niederung eine schöne Grundlage für ihre Familienforschung haben, wozu der Verfasser im Vorwort anregt. und ihr Heimatgefühl geweckt und gestärkt wird.

Zwei einfach klingende Forderungen sind es, die durch eine jahrelange Arbeit in die Tat umgesetzt werden sollen: 1. Jedem Volksgenossen eine Familienchronik. 2. Jedem deutschen Dorf eine Heimatchronik.

Die große von einigen Tausend Volksgenossen besuchte Kundgebung anläßlich der 300-Jahrfeier des Dorfes Podanin bei Kolmar am 4. Juli 1937 beweist, daß Wissen und völkische Bewegung sinnvoll verquickt werden können und verquickt werden müssen. Es konnte unseren dortigen Volksgenossen zu dieser Kundgebung eine billige Heimatchronik geschrieben werden.

Und nun eine dritte Forderung: „Jedem deutschen Dorf eine Bücherei". Ich habe keine Veranlassung zu verschweigen, daß die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Ausführung dieses Plans hemmen. In den vergangenen Jahren haben vor allem die rechtlichen Schwierigkeiten einen planvollen Aufbau verhindert. Das ist aber nun besser geworden. Nach jahrelangen Bemühungen hat uns die Behörde nunmehr die Satzungen eines eingetragenen „Deutschen Bücherei-Vereins" für die Wojewodschaften Posen und Pommerellen genehmigt. Folgende Rechte stehen uns zu:

1. Auf dem Tätigkeitsgebiet des Vereins die Gründung und den Unterhalt von Bibliotheken und Lesezimmern, die von Mitgliedern und dritten Personen gemäß einer vom Verein herausgegebenen Benutzungsordnung in Anspruch genommen werden können.

2. Das Veranstalten von Vorträgen, Vorlesungen, literarischen Abenden, Vorstellungen, Ausstellungen u. ä. im Rahmen der verpflichtenden Bestimmungen.

3. Das Veranstalten von Instruktionskursen für Büchereileiter.

4. Die Herausgabe und Verbreitung von Zeitschriften und Büchern, die Herstellung von Lichtbildern und Hilfsmitteln für die Bildungs- und Kulturarbeit.

5. Die Bekanntmachung der Mitglieder mit der Entwicklung der polnischen Bildung, Wissenschaft, schönen Literatur und Kunst, mit Hilfe von Vorträgen und Presseveröffentlichung, sowie die Anregung und Förderung von Übersetzungen hervorragender Werke des polnischen Geisteslebens ins Deutsche.

Die Mitgliedschaft können auch Jugendliche von 14—18 Jahren erwerben. Uns steht das Recht zu, in allen Orten der beiden Wojewodschaften Büchereien einzurichten. Damit hoffen wir, im Laufe der nächsten Jahre planvoller unserem Ziel „Jedem deutschen Dorf eine Bücherei" zusteuern zu können. An Euch, deutsche Volksgenossen, aber richten wir die Bitte: helft mit, vor allem unter der Jugend Leser für unsere Büchereien zu gewinnen. Erzieht sie dazu, im Buch einen Helfer für die Erhaltung unserer Muttersprache zu sehen, die infolge der Zweisprachigkeit und der Einflüsse der fremden Umgebung und Schule heute schon von Polonismen, d. h. polnisch klingenden Wendungen oder Worten durchsetzt ist. Unter unseren Jungakademikern gibt es heute höchstens 10 Prozent, die die deutsche Sprache so einwandfrei beherschen, daß sie einen von Polonismen freien Aufsatz schreiben könnten. Das ist kein Vorwurf, sondern eine durch die jahrelange Beschäftigung mit der fremden Sprache erklärliche Tatsache. Um also ein Zusammenschrumpfen des Wortschatzes unserer Umgangssprache und ihre Verfälschung zu verhindern, muß die Jugend mehr Bücher lesen, als sie es heute tut. Sehr oft hört man draußen klagen: „Wir haben zwar viele gute Bücher, aber der Lesebetrieb ist schwach". Das wird nie anders werden, wenn wir die Jugend nicht zum Lesen erziehen und durch gründliche Aussprache von Mensch zu Mensch Leser werden. Jeder Verwalter einer Bücherei muß sich einen Stab einsatzbereiter Werber heranziehen. Das geht alles, wenn man nur richtig will und nicht bequem die Hände in den Schoß legt. Das Winterhalbjahr liegt vor uns. Ihr, meine deutschen Volksgenossen, seid nicht hergekommen, um Euch Reden anzuhören und dann befriedigt nach Haus zu fahren. All unser Bemühen ist vergebens, wenn es nicht einen dauernden Widerhall und den Willen zur Mitarbeit in Euren Herzen auslöst. Werdet deshalb im kommenden Winterhalbjahr doppelt eifrige Werber für unser Stammbuch „Blut und Boden" und für unser Büchereiwesen.

Ich habe heute nur über einen bestimmten Ausschnitt unserer Kulturpolitik gesprochen, ohne damit sagen zu wollen daß wir alles andere übersehen. Das ist nicht der Fall.

Zum Schluß noch einige Worte vom Gespenst der Entvolkung. Es ist eine der größten Legenden, wenn immer behauptet wird, der Deutsche in Polen habe früher schnell sein Volkstum aufgegeben. Das war nur da der Fall, wo vereinzelte Familien durch die fremde Umwelt einfach erdrückt wurden. Überall, wo sie geschlossen zusammenwohnten, haben sie erst nach Jahrhunderten zähen Behauptungswillens dem übermächtigen Einfluß der Umgebung nachgegeben.

Wir haben auch heute noch Siedlungen in Polen, deren Vorfahren seit 600 Jahren in diesem Lande gewohnt haben und auch heute noch nicht daran denken, ihrem Volkstum untreu zu werden. Vom Renegatentum einzelner Familien darf nicht auf die Gesamtheit geschlossen werden. Sie will deutsch bleiben, koste es auch ihr wirtschaftliches Glück und ihr Leben.

Der Dichter unserer Volksgenossen in Kongreßpolen, dessen Schöpfungen unsere Jugend auswendig lernen sollte, Sigismund Banek, hat diesen Schwur in packende Worte gekleidet:

„Wir stehn im Kampf um unser letztes Recht,
die Bahn zu brechen kommendem Geschlecht.
Daß deutscher Geist in Kind und Kindeskind,
im deutschen Blute heil'ge Heimat find'.
Wir stehn im Kampf trotz Teufel, Haß und Tod
den Zwist zu zwingen und der Brüder Not,
daß deutscher Glaube heut und immerdar
im deutschen Herzen treu sich offenbar.
Wir stehn im Kampf, und was auch wird geschehn,
nie wird und nimmer unser Volk vergehn.
Wir schwören's laut — so helf' uns Gott im Streit:
Wir bleiben deutsch in alle Ewigkeit."

Als der Duce noch ein Knabe war.

Aus Anlaß der Deutschlandreise Mussolinis bringen wir einen Beitrag über die Jugend des Duce, der vom Sohn eines Dorfschmieds der Romagna aufstieg zum Führer Italiens.

Es war in jenen erregenden Tagen, als Mussolini und seine Schwarzhemden sich anschickten, den letzten großen Schlag zu wagen, um die Macht zu erobern. Der Duce war Tag und Nacht unterwegs. Wie ein Sturmwind durchraste er am Volant seines mächtigen Rennwagens Italien kreuz und quer. Schlaf schien ihm ein Ding aus einer anderen Welt. Der Duce war und ist ein tollkühner Autolenker. Eines Tages ereilte ihn in der lombardischen Ebene das Schicksal. Bei einer tollkühnen Kurve, in der Nähe einer kleinen Ortschaft, gab es eine Panne. An ein Weiterkommen war nicht zu denken. Die einzige Rettung war der Schmied im Ort. Aber der Schmied hatte seinen Sonntagsrock angezogen und wollte sich gerade zu einer Prozession begeben.

Mussolini aber stürmte zum Blasbalg, setzte ihn sachkundig in Bewegung, um das Feuer neu zu entfachen, schmiedete das glühende Eisen auf dem Ambos. Der alte Schmied und die Begleiter des Duce staunten ob seiner Kunstfertigkeit. Als der Schmied den künftigen Führer des Italienischen Staates zu seiner Fachkenntnis beglückwünschte, strahlten die Augen Mussolinis, und er war fröhlicher als bei den glänzendsten Siegen im Parlament. Ja, der Sohn des Schmieds von Dovia kannte sein Handwerk. Er hatte es bei seinem Vater in der Dorfschmiede gelernt. Es war keine einfache Lehrzeit gewesen.

Der Vater, ein harter Handwerksmann, ein Eisenschädel von einem Romagner, ist mit seinem Erstgeborenen nicht sanft umgesprungen. Wenn er sich in der Schmiede die Augen bedeckte oder sie auch nur halb schloß, um sich vor den herumspringenden Funken zu schützen, dann schrie ihn der Vater an: „So wirst du nie etwas lernen", und stieß ihn unsanft in die Seiten. Auch wenn der kleine siebenjährige Benito mit seinen großen brennenden Augen sehnsüchtig aus der kahlen Werkstatt in die Ebene der Romagna starrte, gab es mehr als einmal mächtige Maulschellen vom Vater. Der Kleine merkte bald, daß man in der Welt kein fades Mitleid mit sich selber haben darf, und er lernte bald, daß es besser sei, vom Vater als Kind eine Ohrfeige zu bekommen als später in der Fremde von Fremden mehrere.

Aus der Kinderzeit des Duce gibt es kein Photo. Erst mit 20 Jahren in der Schweiz ist er das erstemal vor die Kamera getreten. Die Weltgeschichte muß sich mit diesen Photodokumenten begnügen. Aber es gibt verbürgte Anekdoten aus dieser Zeit. Er war alles andere denn ein Musterkind. Er war ein wilder zu Händeln und Streichen aufgelegter Junge, der seine Altersgenossen beherrschte und kommandierte, der sich von niemanden etwas sagen ließ, und der von frühester Kindheit an gelernt hatte, alles Unrecht doppelt und dreifach zu vergelten.

Auch hier war der Vater sein Erzieher. Das entscheidende Erlebnis seiner frühen Kindheit in bezug auf diese Charaktereigenschaft mag folgendes gewesen sein: Eines Tages forderte den Siebenjährigen ein älterer Junge auf, ihm seinen neuen kleinen Spaten zu geben. Und als Benito ihm den Spaten brachte, schlug der andere ihm damit ins Gesicht. Blutüberströmt brach der Junge zusammen und weinend eilte er zu seinem Vater. Der Vater hatte kein Mitleid mit ihm. „Wie, du weinst wie ein Mädchen, statt dich zu rächen"? Der weinende Knabe bekam noch eine kräftige Ohrfeige dazu.

Mussolini weinte nicht mehr. Mussolini überlegte. Er setzte sich in die Ecke der Werkstatt und begann einen Stein zu spitzen. Eine Stunde später suchte er den älteren, größeren Jungen auf, der ihm diese Schmach zugefügt hatte und rief ihm zu: „Du hast mich ins Gesicht geschlagen. Hier, nimm diesen Denkzettel." Und er hämmerte mit dem spitzen Stein auf seinen Gegner ein bis dieser blutüberströmt weglief.

Neben dem robusten Vater, der, obwohl ein armer Handwerker, sich mit geistigen Dingen sehr viel beschäftigte, stand die sanfte, zarte, stille Mutter, die Lehrerin des Ortes. Signora Rosa war die einzige Person, die den wilden Jungen einigermaßen mit der Kraft ihrer schönen Augen bändigen konnte. Er hing an ihr mit abgöttischer Liebe. Sie lehrte ihn auch in der Schulstube, die über der Schmiede lag, Lesen und Schreiben.

Doch er war nicht nur der Wildeste der Wilden, der Kühnste der Kühnen, der Führer bei allen Knabenstreichen, er war auch der beste Kamerad. Eines Tages plünderte eine Horde von Jungens unter seiner Führung einen Obstgarten. Die Bauern liefen mit Stöcken und Schrotflinten bewaffnet zusammen und wollten die Übeltäter abfassen. Die Jungens flüchteten, nur einer saß noch auf einem Apfelbaum. Beim Hinuntergleiten stürzte er unglücklich hin und brach sich ein Bein. Drohend näherten sich die Bauern. Mussolini aber blieb bei dem stöhnenden Kameraden, lud ihn auf die Schultern und schleppte ihn furchtlos durch die Reihen der erzürnten Verfolger, der Knüppelschläge nicht achtend.

Der liebste Kamerad des Knaben war sein jüngerer Bruder Arnaldo und — ein Käuzchen, das ständig über seiner Lagerstatt hockte und von Mussolini zärtlich gepflegt und gefüttert wurde. Das Leben in der väterlichen Schmiede war denkbar spartanisch. Es gab nur einmal in der Woche, und zwar am Sonntag, Fleisch. Sonst begnügte sich die Familie mit Gemüsesuppen am Mittag und mit Wurzeln, die mit ein wenig Öl gekocht wurden, am Abend.

Der erste große Schmerz, der den Knaben traf, war der Abschied von der heimatlichen Schmiede, weil er in die Schule der Salesianer in Faenza übersiedelte. Aber der Weg in diese Schule war die erste große Station zu der glorreichen Laufbahn des Schmiedesohnes der Romagna.

ADOLF HITLER:

Nichts, was groß ist auf dieser Welt, ist den Menschen geschenkt worden, Alles muß bitter schwer erkämpft werden; auch die Erhebung eines Volkes wird nicht leichthin Wirklichkeit, auch sie muß innerlich errungen werden.

Treue, Gehorsam, Opferwilligkeit, Bescheidenheit sind Tugenden, die nicht nur von Geführten, sondern noch mehr von den Führern zu erwarten sind.

Unser Denken und Handeln soll keineswegs von Beifall oder Ablehnung unserer Zeit bestimmt werden, sondern von der bindenden Verpflichtung an eine Wahrheit, die wir erkannten.

Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen.

Nur wenn sich die Weisheit mit der primitiven Kraft der Selbstbehauptung vereinigt, kann auf die Dauer ein Volk erfolgreich seinen Lebenskampf bestehen.